



# WARUM KANN DAS LEBEN NICHT SEIN WIE EIN GUTER SONG?

„Virtuos erzählte Zeitgeschichte – zum ersten Mal bereue ich, ein paar Jahre zu spät geboren zu sein.“

*Klaas Heufer-Umlauf*

„Eine Achterbahnfahrt durch eine Zeit, die sehnsüchtig macht: wüst und fein, brüllend lustig und tief traurig, zum Lieben und Fürchten.“

*Doris Dörrie*

# DER OSTWEST- LSD-BEATCLUB- ROMAN

VON SPIEGEL-BESTSELLER-  
AUTOR CORDT SCHNIBBEN

Auf den ersten Blick eine verzwickte deutsch-deutsche Liebesgeschichte: Carl aus Bremen, 18 Jahre alt, verliebt sich in Mara aus Ost-Berlin, darf sie aber 17 Jahre lang nicht sehen; nach dem Fall der Mauer sucht Carl seine große Liebe im Chaos des zerfallenden Sozialismus, weil der Staat, der sie ihm gestohlen hat, ihn nicht mehr daran hindern kann.

Auf den zweiten Blick eine skurrile Agentenstory: Maras Vater war Stasi-Offizier im Westeinsatz und hielt Carl für einen LSD-Dealer und Spitzel des westdeutschen Verfassungsschutzes, auf ihn angesetzt; darum ließ er ihn damals erst ins Gefängnis und dann aus der DDR werfen.

Auf den dritten Blick die berauschte Geschichte vom Aufstand im spießigen Adenauer-Deutschland: Carl und seine Freunde Sylwia und Sigi waren Kabelträger in der Bremer Kult-Sendung „Beat Club“ und Stammgäste in der „Lila Eule“, sie lagen Jimi Hendrix, Tina Turner und Janis Joplin zu Füßen, hörten in deren Songs das Vibrieren einer neuen, liberalen Zeit und glaubten an die kreative Kraft von LSD.

Es ist die Story einer wunderlichen Freundschaft: Die Drei haben sich Anfang der Siebziger zerstritten, weil Carl über die Mauer kletterte, um sich an seinem Nazi-Vater zu rächen;

sie verloren sich aus den Augen, finden nach dem Mauerfall in der anarchistischen Technoszene Ost-Berlins wieder zueinander. Sie legen sich Rechenschaft ab darüber, was aus den Hoffnungen ihres Rebellentums geworden ist: Warum ist der Mensch schlau genug, um zu erkennen, wie er die Welt besser machen kann, aber dumm genug, um daran immer wieder zu scheitern?

Das Komische: Alles hängt auf seltsame Weise zusammen, alles ist genau so passiert. Bis auf das, was so hätte passieren müssen.

Und komisch aktuell: Denn der gegenwärtige Rollback will aus der weltoffenen, liberalen Republik, die sich damals entwickelte, wieder das nationalistische Dödel-Deutschland machen.

**520 Seiten, mit Illustrationen von Rocket&Wink, erscheint Ende März im Correctiv-Verlag**





**LEIDER WAR ICH KLÜGER,  
ALS ICH AUSSAH.**

**KAPITEL**

Liegt es daran, dass ich mich begraben fühle unter der Mauer, die letzte Nacht zusammengefallen ist? Wenn jemals bekannt wird, dass ich an diesem Morgen, an diesem historischen Morgen, vor der abgeschrammten Glastür eines vollkommen bedeutungslosen Plattenbaus stehe und nach einer Frau suche, nach dieser Mara, dann werden meine Chefs mich wohl feuern. Es sei denn, ich finde die Story, die alle zu Tränen rührt.

Der Anruf gestern Abend kurz nach den „Tagesthemen“ war eindeutig: Carl, flieg morgen früh nach Berlin, nimm dir am Flughafen Tegel einen Mietwagen mit Funktelefon, wichtig: mit Funktelefon, fahr rüber in den Osten und bring uns die beste Story über den Mauerfall.

Neben mir saßt du in diesem Moment, wir hörten in den „Tagesthemen“ den Spruch „Die Tore in der Mauer stehen weit offen“. Weil meine Hand deinen Nacken streichelte und deine schweren Locken ordnete, merkte ich, dass du gemerkt hast, dass seit dem Anruf in meinem Kopf die Suche begonnen hatte. Ich spürte deine Enttäuschung, aber ich sprach lieber mit mir als mit dir. Ich gehöre zu den Männern, die lieber mit sich selbst reden als mit anderen Menschen. Das macht das Leben einfacher, einerseits; und es macht das Leben komplizierter, andererseits; vor allem dann, wenn man nicht gern allein ist.

Seit die Leute da drüben zu Zehntausenden auf den Straßen marschieren, zieht Mara mit Spruchbändern durch meinen Kopf, ich versuche, sie zu verscheuchen, aber sie belagert meine Gedanken wie ein lange verschwundener Hund, der nun im strömenden Regen unten im Garten steht.

Du willst wissen, was mit dieser Mara ist. Du hältst sie für eine gefährliche Frau, das spüre ich. Aber Mara war ja wunderschön weggesperrt hinter der Mauer, bis um 23 Uhr an diesem Abend, an dem du und ich zusammen fernsahen, eine Flasche Côtes du Rhône leerten und hofften, uns mit ein wenig Sex trösten zu können.

Für mich ist die Sache mit Mara eine unvollendete Liebe, ja, aber vor allem ist sie eine gestohlene Liebe. Die ich mir jetzt zurückholen kann. Der Staat, der sie mir gestohlen hat, kann mich nicht mehr daran hindern. Bitte nicht falsch verstehen, Frances, ich bin kein Mann, der 17 Jahre lang jeden zweiten Tag an eine Frau denkt, die 400 Kilometer entfernt in einem Plattenbau sitzt und Ostfernsehen schaut. Aber nun sitzt sie wieder in meinem Kopf.

Was ich von Mara will, kann ich dir das sagen? Erfahren, was aus ihr geworden ist? Das ja. Sie benutzen, um an Storys zu kommen? Ja klar. Das habe ich dir gesagt. Aber darüber reden, was mich mit Mara verbindet? Geht das?

Vor 17 Jahren bin ich in Ost-Berlin immer mit der S-Bahn gefahren, am Tag nach dem Mauerfall habe ich das Haus an der Jannowitzbrücke mit meinem BMW angesteuert. Auf der Fahrt vom Flughafen stellte ich mir vor, wie Mara auf den 850i blicken wird, in Grünmetall, mit beigen Ledersitzen und Funktelefon. Es war der letzte Wagen, den ich am Flughafen mieten konnte. Ich war froh darüber, heute morgen an meine Sonnenbrille gedacht zu haben, die riesige Ray-Ban schützte mich vor der tief stehenden Morgensonne.

Ist Mara noch immer so leicht zu beeindrucken durch westliche Spitzenprodukte? Oder inzwischen angewidert von westlicher Dekadenz?





Die lange Allee auf dem Friedhof machte mir mehr Angst als der Tod. Ich war damals 15, ich saß im Fond des grauen Mercedes 190 meines Vaters, am Fenster, ein Platz in der Mitte zwischen meiner Schwester und meiner Patentante wäre mir lieber gewesen. Ich habe nie mit jemandem über diesen Tag geredet, auch mit dir nicht. Die Schwarzgekleideten, die auf dem Weg zur Kapelle waren, machten Platz für unseren Wagen, der im Schrittempo die Allee hinauffuhr. Ich sah in die Gesichter der Trauergäste, die meisten kannte ich nicht, aber sie starrten mich an, als müsste ich sie kennen. Ich starrte zurück. Ich fühlte mich überprüft, wollte wegsehen, aber ich schaffte es nicht.

Am Sarg machte ich mir Gedanken darüber, wie meine Beerdigung aussehen sollte. Welche Musik? Das war das Wichtigste. Keine Kirchenmusik, keine Orgel, Songs vom Band, vielleicht eine Gitarre, eine E-Gitarre, die Leute sollten nicht heulen, sie sollten gute Laune bekommen, also „Out Of Time“, „Have You Seen Your Mother“, „The Last Time“, drei Songs sollten reichen.

Ich wollte für mich sein, als ich fünf Tage nach der Beerdigung zum ersten Mal wieder zur Schule ging. Meine Mitschüler am Gymnasium starteten mich stumm an, versuchten, durch Blicke so etwas wie Mitgefühl auszudrücken. Gut gemeint, aber ich wollte nicht, dass sie mich mitleidig ansahen. Ich tat so, als würde ich sie nicht sehen, auch nicht, wenn ich vom Boden aufblickte. Get off of my cloud.

Mein Klassenlehrer, der alte Rastede, ließ mich zu Beginn der Deutschstunde aufstehen: Carls Mutter ist gestorben. Wir sind alle sehr traurig. Nehmt Rücksicht auf Carl. Get off of my cloud.

Stell dir vor, ich wurde rot, auch das noch, schaute auf meine Schuhe. Warum fühlst du dich schuldig, wenn du nur noch einen Vater hast? Warum war ich nun ein Außenseiter wie Eva, die in der Grundschule neben mir gesessen hatte, in einer Barackensiedlung lebte und immer ungewaschen roch? Als ich mich setzte, sah ich den forschenden Blick von Eileen, auch das noch.

Der hatte ich mal erzählt, dass meine Mutter an Asthma leide und ich sie während der Kur in Sankt-Peter-Ording besucht hätte. „Sie musste an jedem zweiten Laternenmast eine Pause einlegen“, sie kämpfte um jeden Luftzug, sie schaute mich mit schmerzenden Augen an, wollte etwas sagen, aber brach jedes Mal ab. Eileen versuchte, mich in der Pause zu trösten, sagte irgendwas wie „Das muss schlimm für dich sein“ und wartete auf meine Tränen, aber ich tat ihr nicht den Gefallen.

In jeder Schulpause lauerte die Gefahr, dass irgendein Mitschüler mich ansprach, ich setzte mich in jeder Pause in die Toilette. Hey, you, get off of my cloud, don't hang around, 'cause two's a crowd – on my cloud, baby. Ich summte das vor mich hin. Und ich begann, mit mir selbst zu sprechen, verstehst du? Ja, Frances, damals fing das an, ich wurde mein großer Selbstunterhalter.





VIELES VON DEM, WAS  
UNS INSPIRIERT, IST  
DURCH **LSD** INSPIRIERT...

KAPITEL **10**

„Zehn Kilogramm LSD sollen ausreichen, so Berechnungen von sowjetischen Armeewissenschaftlern, alle Amerikaner auf die Reise zu schicken“, referierte Karin und schob schnell hinterher: Auch das US-Militär experimentiere mit solchen Versuchen und erwäge im Rahmen des Projekts MK-Ultra, mit LSD gezielt Politiker wie Fidel Castro auszuschalten.

Beifälliges Gemurmel quer durch den Seminarraum. Der CIA trauten alle natürlich jede Schweinerei zu.

Karin hatte mich gefragt, ob wir das Referat „Die revolutionäre Bedeutung des LSD“ zusammen halten wollen, sie war Psychologin; an der Züricher Uniklinik war LSD in der Psychiatrie gelegentlich eingesetzt worden. Ich mochte Karin, eine große Schwarzhhaarige mit John-Lennon-Brille und immer leicht zusammengekniffenen Augen, durch die sie einen scharfen Blick auf die auf dem Campus versammelten Linken hatte. Ihr fehlte die romantische Schwärmerei für die Weltrevolution, das Wort kam nie über ihre Lippen; aber sie arbeitete hart daran, sich selbst zu revolutionieren, vor allem mit allen möglichen Pillen und Pilzen.

Mit souveränem Blick machte sie weiter: „Der Chef des U.S. Army Chemical Corps erwog, LSD im Trinkwasser einer Stadt aufzulösen, die Droge setzt Zehntausende gleichzeitig außer Gefecht, ihre Wirkung sei so stark, dass die Leute entweder auf den Tischen tanzen oder kommunistische Reden halten würden.“ Karin zitierte aus einem amerikanischen Militärpapier die Anweisung, „im Wasserwerk einer Stadt ein Gefäß zu versenken, das LSD kontinuierlich über Tage freisetzt“.

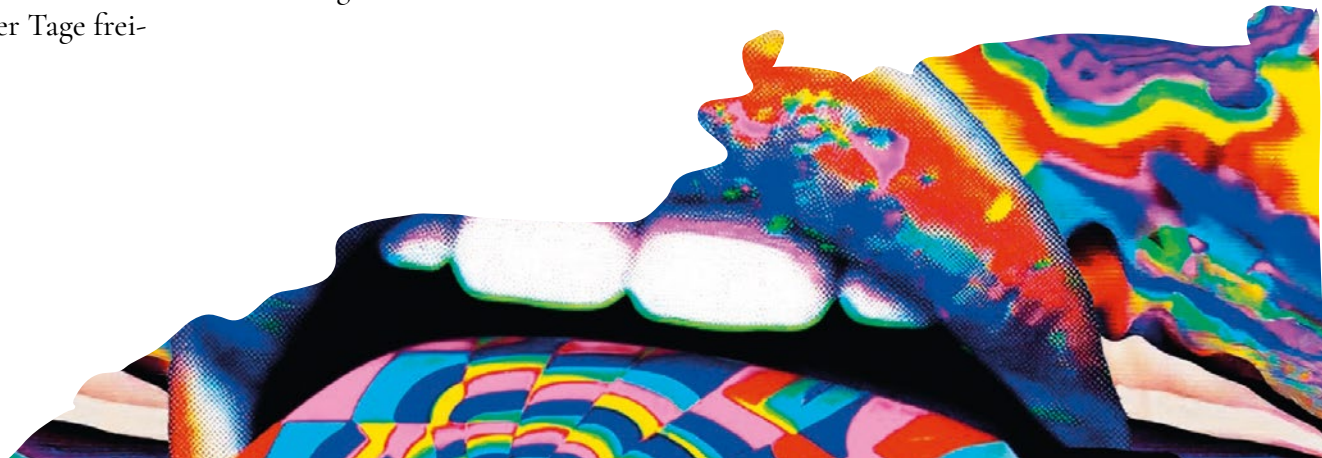
Du kannst dir vorstellen, was im Saal los war, das waren die richtigen Schlagwörter, empörtes Schnaufen bei einigen, breites Grinsen bei anderen. Mir fiel Annelieses ausgeschaltetes Gesicht auf.

Als ich dann auch noch ergänzte, die CIA habe die Hippie-Szene von San Francisco mit LSD versorgt, damit Leute wie Ken Kesey, der Autor von „Eine flog über das Kuckucksnest“, ohne es zu wissen, die Linken von Haight-Ashbury als Versuchskaninchen benutzen konnten, war die Sache klar. Wütender Beifall. CIA, Menschenversuch, Verschwörungstheorie, Schweinesystem, da war alles versammelt, was empört, verstehst du?

Die Brotherhood of Eternal Love, du hast mir auch mal von denen erzählt, ließen wir als eine Art Gegen-CIA auftauchen, eine Truppe von linken Hippies und Rockern, die bei einem Überfall auf einen

Hollywood-Produzenten 1,5 Millionen LSD-Trips erbeutet hatten und der CIA Konkurrenz machten mit guten, billigen Trips.

Wir wollten natürlich auch provozieren, wie du dir vorstellen kannst. Wir wollten ausprobieren, wie weit wir gehen konnten, im Internat, aber auch in diesem Sozialismus, der uns hofierte und wohl auch fürchtete. Du wärst hier nach einer Woche durchgedreht, zu viele Leute redeten wie Revolutionäre und dachten wie Aufstandsbeamte, sie suchten Ordnung statt Rebellion. Mit deinem Drogenkonsum wärst du hier aufgefallen, Wodka und Bier, klar, hie und da Hasch, okay, auch Opium kein Problem. LSD machte nicht die Runde, LSD war das große Unbekannte.





**DU BIST DIE ERSTE FRAU,  
BEI DER ICH MIR NICHT  
BEIM SEX ZUSCHAUEN,**

**WENN ICH  
MIT IHR  
SCHLAFEN.**

KAPITEL



Mara mochte es, im Bett zu liegen, Stierblut aus der Flasche zu trinken, sich Salzstangen aus dem Intershop reinzuschieben und über Musik zu reden, also mir dabei zuzuhören, wie ich über Auftritte von Bands im „Beat-Club“ sprach. Ich musste nicht viel inszenieren, es reichte, wenn ich bis ins kleinste Detail beschrieb, wie eine Sendung ablief, wie oft geprobt wurde, wie sich Jimi Hendrix, Tina Turner oder Cher benahm und die Groupies – was sie tranken, wie sie kiffen, was in den Künstlergarderoben los war.

Mara und ich näherten uns auf seltsame Art, nicht wie zwei Teens, die sich, ihre Körper, ihre Liebe entdecken. Wie Dolmetscher zweier Kulturen schauten wir aufeinander, wir suchten das Fremde und das Gemeinsame, immer staunend, wenn wir etwas Gemeinsames fanden, immer glücklich, wenn wir das Fremde zwischen uns verstanden. Es war eine Angst zwischen uns, die Angst, wir würden plötzlich erkennen, uns doch zu fremd zu sein. Diese Angst hinderte uns daran, übereinander herzufallen wie zwei Verliebte.

Immerhin lagen wir immer auf ihrem Bett, wenn ich bei ihr war. Sie hatte nur einen Stuhl, der stand vor ihrem schmalen, blauen Holztisch, den sie als Schreibtisch nutzte, wohl schon aus Kindertagen. Ihr Bett war breit genug, meist bedeckt mit einer rot schwarzen Strickdecke aus der Ukraine, die unangenehm kratzte, wenn wir nackt waren. Ein Geschenk ihrer Mutter, wenn ich es richtig verstanden hatte. Über ihre Mutter sprach Mara selten.

Die Pillen, die ich anschleppte, machten ihr Angst. Wenn ich die kleinen rosa Dinger einwarf, konnte ich die ganze Nacht durchreden, ohne zu stottern, sie machten mich klüger, ich konnte ganze Absätze aus dem „Kapital“ runter rattern, und Mara musste glauben, ich verstand auch, was ich da abfeuerte. Als ich ihr allerdings erzählte, ich stottere nicht, wenn ich durch ein Megafon zu Tausenden Demonstranten spreche, fragte sie, ob ich vielleicht deshalb Agitator geworden sei – Straßenkämpfer aus Angst vorm Stottern.

Auch die seltsamsten Übertreibungen verloren durch mein Stottern wohl das Angeberische, zumal mir Mara sagte, mein Stottern sei Ausdruck meiner Nachdenklichkeit. Ich machte auch nicht den Fehler, mit den Geschichten aus dem westdeutschen Untergrund zu verschwenderisch umzugehen, ich wartete auf Fragen, und die beantwortete ich gründlich und so, dass die Antworten viele neue Fragen nötig machten.

Mara war schlau genug, um über den Propagandaspruch vom „antifaschistischen Schutzwall“ zu lächeln, aber sie blickte doch voller Grusel auf dieses Nachbarland, wie ein Kind, das etwas schlecht redet, um es nicht zu begehren. Was den Reiz erhöhte, sich diesen Untergrundkämpfer aus der Nähe anzuschauen.

Wir machten es uns gemütlich in unserem Niemandsland zwischen Ost und West. Wenn wir unsere Höhle zusammen verließen, fühlten wir uns wie Bewohner unserer eigenen Hippie-Republik. Ich sah in meinen gemusterten, psychedelischen Hemden und der geblühten Schlaghose aus wie ein Bassist der Moody Blues oder der Kinks. In Ost-Berlin so herumzulaufen war anstrengend, aber wirkte, als würde ich mit einem Lautsprecherwagen durch die Karl-Marx-Allee rollen.

„Meine Mutter ist irgendwo im Ausland ...“ Maras Blick verdüsterte sich. „So ein Geheimdienstling, ich weiß nicht genau...“

Ich wusste nicht, ob man ihr glauben konnte, auch in kleinen Dingen umgab sie sich mit Geheimnissen. Wenn ich sie sehen wollte, wählte ich eine Telefonnummer, von der ich nicht wusste, ob es wirklich ihre war, weil sie nie abhob. Ich sollte es fünfmal klingeln lassen, auflegen, dann noch mal dreimal klingeln lassen. Dann 15 Minuten warten, bis sie mich zurückrief. Als sie mir diese Prozedur erklärte, nach dem ersten Kuss, beim ersten Abschied, dachte ich, sie macht sich über mich lustig. „Frag nicht“, sagte sie ernst. Da wußte ich noch nicht, dass ihr Vater Stasi-Offizier im Westeinsatz war.





**KAPITEL 5**

**JIMI ZÜNDET I M LETZTEN  
TAKE SEINE GITARRE  
AN, VOR THE WHO.**

Als Sigi am Fenster des Cafés vorbeiging, reagierte ich nicht. Er sollte mich suchen, sich Sorgen machen, ich wollte es ihm nicht so einfach machen. Wir waren auf Tramptour durch England, saßen am Tag vorher am Londoner Grab von Karl Marx, standen später im Club Marquee und sahen zu, wie die „Beat-Club“-Sendung aufgezeichnet wurde. Danach war Sigi plötzlich verschwunden, die ganze Nacht.

Heute morgen war Sigi wieder aufgetaucht, verschwand im Hoteleingang, kam nach fünf Minuten wieder heraus und sah mich im Fenster des Cafés.

Ich musterte sein Gesicht, er sah glücklicher aus, als ich gehofft hatte. Sigi holte sich einen Tee, ich sah ihm an, dass er zu verbergen versuchte, wie schön sein Abend gewesen war.

„Wo warst du gestern, Auge? Ich habe dich gesucht!“ - „War nur kurz was essen, und dann wart ihr weg.“ - „Jimi wollte unbedingt ins Speakeasy, und darum sind wir alle mit.“ - „Jimi, der Gitarrist?“ - „Ja, Jimi Hendrix, und Kit, der Manager von Pete, hat mich mitgenommen.“ - „Kannst du den?“ - „Ja, vom ‚Beat-Club‘ im Januar.“ - „Du hättest mir einen Zettel dalassen können!“ - „Wo dalassen?“ - „An der Theke oder so ...“

Sigi und ich schlürften beleidigt aus unseren Teetassen. Wir hatten uns beide auf den Streit vorbereitet, Sigi warf mir Informationen hin, um abzulenken. „Kit fährt einen Leichenwagen, irre ...“ Ich schwieg. „Weißt du, dass Pete auf einem Ohr fast taub ist?“ Ich kniff die Augen zusammen, schüttelte den Kopf. „Keith Moon zündete bei einer Bühnenshow eine zu große Ladung Schwarzpulver.“

Sigi bombardierte mich mit solchen Storys, die er am Abend im Speakeasy aufgeschnappt hatte. Je länger er redete, desto weniger Lust

hatte ich zu streiten. Sigi pendelte zwischen „Pete“ und „Jimi“ hin und her, irgendwann stieß „Eric“ noch dazu, weil Jimi Eric Clapton so bewunderte und vor allem seinetwegen nach London gekommen war. Linda, die Freundin von Keith Richards, hatte ihn in New York aufgerissen, nun zog er von Club zu Club und von Bett zu Bett.

Inzwischen hatten wir im Café bezahlt, unsere Rucksäcke aus dem Hotel geholt und saßen in der U-Bahn Richtung Heathrow.

Pete hatte wohl in der Bar erzählt, dass die Band während ihrer USA-Tournee in Kneipen wegen ihrer langen Haare angepöbelt worden war. Jimi konnte berichten, dass ihn Londoner Bobbys gezwungen hatten, seine Uniformjacke auszuziehen, das sei verächtlich gegenüber den Soldaten. Sigi erzählte das so, als würden die beiden mit in der U-Bahn sitzen.

Am Roundabout Richtung Swindon begann Sigi, das Gitarrenspiel von Pete mit dem von Jimi zu vergleichen. Beide hatten gestern übereinander geredet, Sigi übersetzte das jetzt für mich. Und wenn ich das richtig verstand, dann sahen sich beide wie Clapton als die Musiker, die die Gitarre befreien wollten von dem Schicksal des Begleitinstruments.

„Weißt du, Auge, so, wie irgendwann das Klavier mehr sein sollte als Begleitgeklimper.“

Sigi redete sich so in Rage, dass die Autofahrer denken mussten, die beiden Kerle mit den Rucksäcken stritten sich wohl gerade.

Sigi schwärmte von den Fuzz-Effektgeräten, die Pete und Jimi einsetzten, um aus ihren Gitarren neue Töne herauszuholen, von der Rückkopplung, die sie provozierten, von ihren wilden Bühnenshows, über die sie sprachen. Pete zertrümmerte Gitarren, Jimi zündete sie an.



Army Says Guevara  
Is Buried Secretly  
**BENNO OHNESORG  
POLITISCHER MORD**

**JANIS JOPLIN  
IS FOUND DEAD**

**Jimi Hendrix dies**  
—'drug overdose'  
**KAPITEL 19**

DAILY NEWS  
NEW YORK'S PICTURE NEWSPAPER  
10¢

**SINGER OTIS REDDING, BAND  
DIE IN LAKE MONONA CRASH**  
One of 8 Aboard Plane | Saved: 5 Still Missing

**IKE TURNER BEATS  
TINA TO DEATH!**  
rock and roll pioneer dies at the age of 76



**SIE IST  
DIE SKLAVIN  
IHRER STIMME,  
SIE KRIEGT SCHÜTTEL-  
FROST, WENN SIE SINGT.**

Tote gab es viele in den Jahren nach dem Tod meiner Mutter, Brian Jones, Otis Redding, Che Guevara, Martin Luther King, Robert Kennedy, Benno Ohnesorg, ich fühlte mich vom Tod umzingelt. Ich fing an, darüber zu grübeln, was sie verband. Als Jimi Hendrix starb, klebte ich an meine Zimmerwand zu Hause in Bremen eine Fotocollage aus den Toten, sie alle hingen nun über meinem Bett, verknüpft mit schwarzen Bindfäden. In der Mitte ein Foto meiner Mutter, ernst, streng, klug. Unter der Collage platzierte ich ihre Zigarettendose, gelegentlich entnahm ich eine Senoussi und rauchte sie mit großem Ernst.

Wenn ich rauchte, begann ich, mit ihr zu reden. Ich erzählte ihr von Jimi und stellte mir vor, was sie ihm sagen würde, wenn sie ihm da oben begegnet. Da oben? Ich lachte über mich, trotz Konfirmation. Wenn es „da oben“ gibt, dann schweben da Milliarden Geister herum, wie soll meine Mutter Jimi Hendrix finden? Wie soll sie wissen, dass ich ihm begegnet bin? Vielleicht ist es da oben so, dass es einen Ort gibt, wo sich alle treffen, die tot und in meinem Kopf sind, ein kleines Carlshausen? Mit knallbunten Häuschen, einem immer warmen See, schattigen Orangenbäumen und einem Sound überall, der gute Laune macht, Beach Boys, Stones, Françoise Hardy und so.

Je länger ich über Jimi und meine Mutter nachdachte, desto weniger glaubte ich daran, dass sie mit ihm reden würde. Mit seinen Songs konnte sie bestimmt wenig anfangen; und ihm würde „Tanz mit mir in den Morgen“ nicht gefallen. Gerhard Wendland lebte noch, ihn könnte sie da oben nicht treffen.

Du wirst einsam sein in Carlshausen, so sprach ich mit ihr, ich fürchte, du wirst nicht verstehen, warum Che Guevara in Carlshausen

lebt und Benno Ohnesorg und Otis Redding. An wen soll ich denken, damit du Gesellschaft hast? Deine Mutter lebt noch, deine Schwester auch, dein Vater ist tot, okay, aber du hast nie von ihm gesprochen. Ich weiß nicht, ob du ihn gern bei dir hättest. Ich weiß nicht, was du gern gegessen hast. Ich weiß nicht, was du gelesen hast. Hast du mir vorgelesen? Was hast du gemacht, wenn ich nicht einschlafen konnte? Warum hast du mir Brote mit Puderzucker geschmiert, sie in eine Tüte gepackt und mich auf die Straße geschickt? Und warum hast du dieses Foto gemacht, auf dem ich unten einsam am Bordstein sitze, die Tüte mit den Broten neben mir? Warum hast du meinen Freunden einen Groschen versprochen, wenn sie mich zum Friseur schleppten? Warum hast du mir nicht zugehört, als ich dir vom Lager der Viking-Jugend erzählen wollte? Hast du verstanden, warum ich da nicht mehr hin wollte? Warum hast du von Fackelmärschen geschwärmt?

Ich schaute oft grübelnd auf meine Collage des Jenseits, verfolgte die schwarzen Fäden zwischen meiner Mutter und den anderen Toten, suchte den Sinn im Leben. Hätten wir uns verstehen können? Was steckt von ihr in mir? Meist endeten die langen Zigarettengespräche zwischen ihr und mir mit dem Eingeständnis, dass sie da oben besser aufgehoben war als hier unten neben mir.

Als Janis Joplin starb, erweiterte ich die Collage über meinem Bett mit einem Janis – Foto: sie wild schreiend in Woodstock. Als ich es anheftete, lachte ich irre über ihren Einzug in Carlshausen und ihre erste Begegnung mit meiner Mutter.





ICH HÖRTE MEINEN VATER  
SCHREIEN, MAL DUMPF,  
MAL GRELL, MAL MÜDE.

KAPITEL

20

„Dann kam der Tag, der aus mir einen anderen Menschen machte.“ Anneliese saß in sich gesunken vor mir, ich schenkte nach. Sie erzählte: „Sechs Uhr morgens, es rumpelt an der Wohnungstür, Vati öffnet, Geschrei, Gepolter, bevor ich aufstehen kann, ist er weg. Mutti sitzt weinend in der Küche.“

Anneliese saß in sich gesunken vor mir, ich schenkte nach. „Was warf man deinem Vater vor?“–„Kommunist zu sein, sie nannten es Schutzhaft ...“ „Nichts Konkretes?“ Anneliese schüttelte den Kopf. 80 Bremer Kommunisten seien an dem Tag verhaftet worden.

Eine Woche lang hörten Anneliese und ihre Mutter nichts vom Vater. Dann erwachte Anneliese nachts, ein Mann schrie vor Schmerzen, er wurde geschlagen. Die Schreie kamen aus den Mißler-Hallen, gegenüber der Wohnung gelegen. Bis Ende der 20er-Jahre hatten dort Aussiedler auf ihre Ausreise nach Amerika gewartet, darunter viele Juden. Jetzt hielten die Nazis dort Kommunisten und Sozialdemokraten im Konzentrationslager gefangen, schlugen sie, folterten sie, auch am Tag, meist aber in der Nacht.

„Ich hörte meinen Vater schreien, mal dumpf, mal grell, mal müde. Seine tiefe Stimme erkannte ich im Chor der Schreie. Vor drei Tagen hörte ich ihn wieder schreien, nachts im Bett. Ich habe nie darüber geredet, mit meiner Mutter nicht, mit den Genossen in Moskau nicht, auch nicht, als ich zurück in Deutschland war. Gestern Nacht schrie er wieder.“

Ich kämpfte mit den Tränen, sie sah mich nicht an. Was mache ich? Irgendwas muss ich machen. Ich machte nichts. Ich schämte mich dafür, dass ich von dem KZ nie etwas gehört hatte, mein Schulweg war an den Mißler-Hallen vorbeigegangen. Im Gymnasium war das

KZ in der Nachbarschaft nie Thema gewesen.

In der Schule habe sie nun als Tochter eines kriminellen Staatsfeindes gegolten, erzählte Anneliese, „einige Mitschüler spielten sich auf als Führer“.

Der Zeichenlehrer zeigte Radierungen von Käthe Kollwitz und wurde versetzt. Die neue Direktorin, von mächtiger Statur, fegte mit Adлераugen durch die Gänge, immer den rechten Arm bereit zum Hochreißen. Der Religionslehrer nahm sich das Leben. „Ich rutschte aus meinem Leben. Die Lieder meines Vaters fehlten, seine Aufregung und seine Wut, sein kerniges Lachen. Meine Mutter versank langsam in furchtsamer Stille.“

Ich hörte ihr beklommen zu, ich sah meinen Vater durch die Walsroder Straße schlendern, mit Parteifreunden, feixend, die HJ-Jungen tätschelnd. Sie machten sich lustig über die Männer hinter den Mauern der Mißler-Hallen, die mal ihre Nachbarn gewesen waren. Vielleicht sollte ich Vati mal auf das KZ ansprechen, wenn ich zurück in Bremen bin, dachte ich. Aber ich habe es nicht getan. Annelieses Erzählungen hatten mir meinen Vater fremd gemacht, nie vorher hatte er so plastisch als Nazi vor mir gestanden: Er trug das Braunhemd, die Hakenkreuzbinde am Arm, den Schlagstock in der Hand. Das Bild setzte sich in meinem Kopf fest, so sehr, dass ich ihn nach meiner Rückkehr jahrelang mied.





**BERRRRRRRRUHINGUNGSVERWAHRRRRRRRRRAUM!!!**

KAPITEL **27**

Der dicke Wärter war zurück, strich kurz über seine Pistole im Gürtelholster und zeigte nach links. Nach zehn Metern klopfte er an eine Tür, zog sie auf. Ich sah, dass sie von innen rot gepolstert war, ich fragte mich warum. Zwei Männer, der eine in Uniform, der andere in Zivil, saßen an zwei Schreibtischen in T-Anordnung und empfingen mich mit kaltem Blick.

Natürlich stellten sich die beiden nicht mit Namen vor, der eine hatte ein freundliches Gesicht, mit großen lächelnden Augen und einem buschigen, geschwungenen Stalin-Bart; der andere, ein hagerer Typ mit langem Hals, blätterte in Unterlagen und eröffnete das Gespräch. „Soll ich mal vorlesen, was im Haftbefehl steht?“

Ich nickte.

„Vertrieb von Rauschmitteln, Beeinträchtigung gesellschaftlicher Tätigkeit, Angriff auf staatliche Organe, staatsgefährdende Hetze, Sammlung von Nachrichten, landesverräterische Agententätigkeit, das ist eine ganz schöne Latte. Verstoß gegen Paragraphen 15, 19, 97, 101, 206, 214 StGB, dafür gehen se mindestens zehn Jahre nach Bautzen, mindestens! Wie äußern Sie sich dazu?“

Der Hagere zuckte bei jedem Paragraphen ruckartig mit dem Kopf, wie eine Taube. Ich stellte ihn mir als Taube vor und gurrte. Es geht also um mehr als um die LSD-Geschichte, bleib ruhig, sag was!

„Spionage? Hetze? Agententätigkeit? Verstehe ich nicht, was soll das?“ – „Wir stellen hier die Fragen, zu Spionage, Hetze, Agententätigkeit kommen wir später! Sie haben eben im Gang was von Blumen geredet, auf die se treten? Sindse auf Drogen? Warum gurrense wie eine Taube?“ Ich wusste nicht, was ich antworten sollte, weil ich nicht wusste, was die beiden wussten. „Habense heute Nacht Drogen genommen?“ Wer kann es ihnen erzählt haben?

Ich war aufgestanden und ging zum Panzerschrank, der in den letzten Sekunden bedrohlich gewachsen war. Ich musste meine rutschende Hose halten. „Setzen, sofort setzen, sind se verrückt?“

Ich stand vorm Panzerschrank, versuchte, ihn zu öffnen. Was mache ich hier? Stalin war aufgesprungen, drückte mich wieder auf den Stuhl, ich redete im Sitzen weiter. „Die ganzen Unterlagen aus dem Schrank, Jenossen, nehmt Rosimon, lest die Unterlagen durch, und dann ist alles im Kopp!“

Ich war wieder aufgestanden, grinste der Taube ins Gesicht. „Setzen se sich wieder hin, aber schnell ...“

Ich spürte das Bedürfnis, der Taube über seinen strammen Bürstenhaarschnitt zu streichen. Hinter ihm sah ich durchs Fenster auf eine gekrümmte Laterne, und je länger ich sie fixierte, desto mehr erschien sie ihm wie der Kopf eines Ungeheuers, das mich fixierte. Bleib ruhig, hier gibts Arschlöcher, aber keine Monster.

„Setzen Sie sich hin, sonst bringen wir sie in den Beruhigungsverwahrraum!!!“ Ich stutzte kurz und rief. „Beruhigungsverwahrraum!!!“ „Berruhigungsverwahrrraum!!!“ „Berrrruhigungsverwahrrrrraum!!!“ „Berrrrrruhigungsverwahrrrrrrraum!!!“

Ich sah mich wieder zu Hause am krächzenden Telefonlautsprecher, im Büro meines Vaters, als ich Goebbels Brüllen und Hitlers Reden imitierte. Je öfter ich das Wort vor mich hin sprach, desto ruhiger wurde ich, desto tiefer zog ich mich in mich zurück.

Der LSD-Trip nahm noch einmal Fahrt auf. Ich sah den Hageren telefonieren, hörte nicht, was er sagte, aber was er dachte. Seine Lippen waren prall wie ein Stück Gekochte. Stalins Gesicht schimmerte bunt in Jahrmarktsfarben, sein Kinn glänzte violett, sein Schnurrbart strahlte grün, seine Zähne blinkten goldgelb, seine Augen starrten mich eisblau an. Und das ganze Gesicht bedeckten seltsame bunte Pickel, die nicht wie Pickel aussahen, eher wie Druckknöpfe, die ich gern gedrückt hätte.





KAPITEL

**29**

**DU HAST ES MIT DEM  
BESTEN GEHEIMDIENST  
DER WELT ZU TUN.**

Ich machte eine Pause und versuchte in ihrem Gesicht zu lesen. Ich legte meine Hand auf ihre Schulter, aber sie legte sie zurück in meinen Schoß. Das Verhältnis zwischen uns hatte sich gedreht, ich konnte sie loben, trösten, angreifen, sie reagierte nur. Wenn ich gleich in die S-Bahn steige, verliert sie das letzte bisschen Macht über mich, dachte ich.

„Ich wünsche dir, dass du in Bremen einen Platz findest und bei der Fahne bleibst.“

Sie holte meinen Reisepass aus ihrer Handtasche und ließ ihn einen Moment in ihrer Hand wippen, als wolle sie den letzten Moment der Macht auskosten. „Ich komm mit zum Grenzer!“

Sie traut mir nicht ...

Ich schlug mir mit beiden Händen auf die Oberschenkel, griff meinen Koffer von der Rückbank und stieg aus. Anneliese folgte mir in die Abfertigungshalle, bis zum ersten Grenzhäuschen. Sie gab mir den Pass zögernd. Jetzt wippte er in meiner Hand. Ich lächelte sie spöttisch an.

Gebe ich ihr einen Wangenkuss zum Abschied?

Sie schien es zu ahnen und bog ihren Oberkörper etwas nach hinten. Ich schüttelte ihr die Hand, hob kurz die andere Hand zum Gruß. „Ab jetzt, Carl, bürge ich nicht mehr für dich!“

Es klang erleichtert.

Ich dachte: Na, dann kann ich ja machen, was du nicht willst.

Sie überraschte mich mit einer Umarmung, wortlos, geruchlos, einer Umarmung von epischer Länge, als wolle sie mir ein Versprechen abringen. Sie löste sich, ohne mich noch einmal anzusehen.

Ich öffnete die Tür zur Grenzschleuse, sie schloss sich hinter mir.

Ich winkte dem Grenzer hinter der Glasscheibe zu und tat so, als würde ich meinen Pass suchen. Ich kniete nieder, öffnete meinen Koffer und durchwühlte ihn gespielt nervös. Als ich nach oben blickte, sah ich in dem Spiegel an der Decke der Grenzschleuse, dass der Grenzer mich beobachtete. Ich tauchte wieder auf und nickte dem Grenzer zu: „Kleinen Moment, Jenosse, g-g-gleich habe ich meinen Pass!“

Resigniert zuckte ich schließlich mit den Schultern. „Er muss noch im Auto meiner Freundin liegen, darf ich kurz zurück?“ Der Grenzer schaute genervt und drückte den Knopf, der die Tür zur DDR wieder öffnete.

Anneliese war weg.

Ich brachte meinen Koffer zu den Gepäckfächern, schloss ihn ein. Ich fühlte mich wie ein Kundschafter, der seinen Beschatter abgeschüttelt hatte. Ich schaute mich um, ob mir verdächtige Typen folgten, als ich die Spree überquerte. Vor dem Brecht-Theater drehte ich eine Runde um den Platz, alter Agententrick, bevor ich am Friedrichstadtpalast vorbei in Richtung Chausseestraße ging. Mir fielen nur die vielen Jugendlichen auf, die an diesem Morgen herumstanden.

Das Tor zum Dorotheenstädtischen Friedhof stand schon offen, ich schaute bei Bodo Uhse vorbei, von Mara und ihrem Opa nichts zu sehen. Aber viele Jugendliche aus Südamerika kreuzten suchend zwischen den Gräbern. Ich zeigte ihnen, wo Bertolt Brecht und Anna Seghers liegen. Sie gehörten zu den 25.000 Jugendlichen aus 120 Ländern, die gleich in das Stadion der Weltjugend einmarschieren sollten, zur Öffnung der Weltfestspiele.



## KAPITEL "LILA EULE"

- 1 Leider war ich klüger, als ich aussah.
- 2 Get off of my cloud.
- 3 Er könnte eine Zukunft haben, wenn er keine Vergangenheit hätte.
- 4 Diese Bombendrohung, warst du das?
- 5 Du willst also heldenhaft sterben, wenn du die Elbe überquerst?
- 6 Lass uns gehen, bevor ihr euch prügelt
- 7 Wir landen doch sowieso alle im Knast, egal, was wir machen.
- 8 Ihr wolltet größer sein als die Beatles, ich wollte, dass ihr größer werdet als Mao.
- 9 Du lässt dir verbieten, einer Frau zu schreiben, die du liebst?
- 10 Vieles von dem, was uns inspiriert, ist durch LSD inspiriert...
- 11 Du bist die erste Frau, bei der ich mir nicht beim Sex zuschaue, wenn ich mit ihr schlafe.
- 12 Die zweite Club-Cola schmeckte nach Blut.
- 13 Kommunisten sind reihenweise gestorben, zuletzt vier in zehn Tagen.
- 14 Der Arm lag da rum, abgefallen von einem Engel.
- 15 Jimi zündete im letzten Take seine Gitarre an, vor den Who.
- 16 Der KGB riet zur Trennung, ich musste ihm die nächste Frau suchen.
- 17 Oh, mit Schießerei, mit Verletzten, mit Panzern...?
- 18 Gibt es LSD im Intershop?
- 19 Sie ist die Sklavin ihrer Stimme, sie kriegt Schüttelfrost, wenn sie singt.
- 20 Ich hörte meinen Vater schreien, mal dumpf, mal grell, mal müde.
- 21 Ich lege samstags auf, ich schaue zu, wie daraus Bewegung von Leibern wird.
- 22 Dir sitzt Mick Jagger auf der Schulter, ihr Stalin, ihr paßt nicht zusammen, ganz einfach.
- 23 Er behauptet, er habe sie als Agentin auf Ché angesetzt.
- 24 Ich könnte Waffen transportieren aufm Ho-Chi-Minh-Pfad.
- 25 Dance-Floor-Sozialismus, das hätte uns mal einfallen sollen!
- 26 Die Leichen liegen hier irgendwo seit über 28 Jahren, unentdeckt, unbesucht, unbeblümt.
- 27 Berrrrrruhigungsverwahrrrrrrraum!!!
- 28 Selbstverwirklichung? Daran ist schon der Kommunismus gescheitert.
- 29 Du hast es mit dem besten Geheimdienst der Welt zu tun.
- 30 Ist es nicht traurig, wenn die einzige Hoffnung die Toten sind?
- 31 Einmal am Tag etwas tun, vor dem man Angst hat.

**DANCE-FLOOR-SOZIALISMUS, DAS HÄTTE UNS MAL EINFALLEN SOLLLEN!**



# KONTAKT

## **MONDELLO**

Agentur für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit  
Linienstraße 126  
10115 Berlin

Tel. +49 30 24 631 141  
Fax +49 30 24 631 149  
Mobil +49 171 6404604  
silke.ohlenforst@agenturmondello.de  
www.agenturmondello.de